

ATROPA BELLADONNA oder WIE DIE TOLLKIRSCHBEERE GIFTIG WURDE

Es stand einstmals - und steht noch immer - ein Tollkirschstrauch im Rheinland in den Wäldern. Dieser Strauch gedieh ganz wunderbar und immergrün war er und trug zu jeder Jahreszeit die prächtigsten Beeren. Warum das so war, weiß niemand so genau, nicht einmal die Hasen, auch wenn die Hasenmütter in ihren Bauten den Jungen am Abend so manche abenteuerliche Geschichte darüber erzählen. Die Hasen, muss man dazu wissen, sind sehr gute Plauderer und über jede Geschichte 'von damals' oder 'anno dazumal' recht gut informiert. Was sie nicht erzählen können liegt mit einer Sicherheit, die nahe an die unumstößlichsten Wahrheit grenzt, sehr, sehr lange zurück, länger meist als ihre kleine Hasensippschaft existiert, wie eben auch der Tag, an dem es den Tollkirschstrauch noch nicht gegeben hatte, oder der, an dem er keine Früchte trug.

Natürlich war in dieser langen Zeit schon die ein oder andere überreife Beere aus seinem Geäst herab einem hungrigen Käfer auf den Kopf gefallen, was für diesen den sicheren Tod bedeutete, doch mochte man den Strauch deswegen keineswegs als 'giftig', 'ignorant' oder gar 'böse' bezeichnen. Ganz im Gegenteil: Sein Gemüt war geduldig und genügsam, sofern er denn eines hatte, viele Tiere und Insekten ernährten sich von ihm und in einer Gesellschaft der Nachtschattengewächse wäre er bestimmt ein großer Philosoph geworden.

Ein weitaus kleinerer Philosoph war der Räuberhauptmann Gunther Kuhn von Laumersheim, der die Glückseligkeit im Morden und Erobern suchte. Gunther war ein großer Schrecken für die Menschheit und im gesamten Land erzitterten die Leute allein bei seinem Namen! In manchen Dörfern und Märkten war es gar mit Strafe belegt, ihn offen auszusprechen, da man glaubte, der Wind könne die Worte geradewegs zum Gefürchteten tragen.

Diese Furcht war durchaus berechtigt, denn Gunther hatte so große Ohren, dass er mit ihnen noch Meilen entfernt das frisch gestillte Junge einer Spitzmaus rülpfen hörte, wenn er es nur wollte, ja selbst im Winter, wenn das kleine Spitzmausbaby tief unter der Erde und die Erde unter einer dicken Decke Schnee begraben lag. (Und im Winter spielt unsere Geschichte.)

Gunthers Erscheinung war furchtbar, und nicht nur die großen Ohren verhinderten jegliche Schönheit, dazu kam ein zerfurchtes Halsabschneider-Gesicht, welches zur Hälfte hinter einem schwarzen Schnauzbart steckte, ungezählte Narben umrandeten seine bösen Augen, und er hatte Pranken, so groß, dass er mit ihnen mit Leichtigkeit ein ausgewachsenes Wildschwein erwürgen konnte. Von der Statur her war der Räuber mehr Troll als Mensch, gehüllt in eine Lederkluft, die starr vor Dreck schon seit Jahrzehnten an seinem Körper klebte, und um den Hals da trug er eine Kette, geflochten aus den Sehnen seiner unseligen Opfer, und behangen mit den Knochen ihrer Finger. Die Knochen erzitterten beim Klang des Namens Gunther Kuhn von Laumersheim, so schrecklich war der Tod ihrer Besitzer gewesen. Und würden ihn seine Knechte nicht

„Herr!“

sondern beim Namen nennen, so hätte ihn das ewige Geklapper schon längst um den Verstand gebracht.

All abendlich nach Einbruch der Dunkelheit stand Gunther lauschend im tiefen Schnee, seine Augen funkelten gierig mit den hinter Bäumen, Büschen und Geäst verborgenen Lagerfeuern seiner Kumpane um die Wette, fast so, als hätte man zwei kleine Seen im Wald aufgestellt, in denen sich die Landschaft rings herum nun widerspiegelte - oder waren es feuerspuckende Teufelchen, die in ihnen badeten? - er ballte die Pranken zu mächtigen Fäusten, knirschte mit den Zähnen, trank Unmengen vergorenen Traubensaftes und ab und an, vor allem spät in der Nacht wenn der beißende Winterwind besonders laut und scharf um seine großen Ohren pfiß, da sang er gar mit dröhnender Stimme die fürchterlichsten Räuberlieder, während rings um ihn große, weiße Flocken hernieder fielen, als würde Frau Holle das Bettzeug einer ganzen Kompanie über ihm entleeren. Es fiel jedoch keine einzige Flocke auf sein Haupt, denn Schneeflocken haben, was man sich bei ihrer ruhigen Art wohl denken kann, ein sehr empfindsames Gemüt und keine würde einem Mann wie Gunther freiwillig zu nahe kommen. Doch er ängstigte nicht nur den von seiner Natur aus schreckhaften Schnee, auch die Tiere im Wald fürchteten sich vor ihm, ja, zu mancher Stunde meinte man gar die Bäume um Gnade winseln zu hören:

"Weh, o weh, wir sind verwachsen,
stehen hier und dieser Mann
kann uns arme, alte Bäume
fäll'n, verbrenn', an uns heran
mit der Axt, mit Schwert und Feuer;
quäl uns nicht, o Ungeheuer."

Die wilde Horde um den argen Tyrannen zog nun schon seit langer Zeit durch die Gegend um den Rheine, Waren, Geld und Leben raubend, wie es zuletzt die Hunnen taten, und nicht nur Dörfer und Märkte litten unter ihnen, selbst unzählige Reisende gerieten in den tiefen Wäldern und in der guten, alten Lorelei in Gunthers Hinterhalt. Die wandernden Händler mieden deshalb bald das Rheinland und blieben in Regionen in denen sich der Räuber und seine Horde selten blicken ließen. Doch in der Stadt Kowelenz, im Westen, wurde bald kein einziger Händler mehr gesehen. So gab es in Kowelenz zur Weihnachtszeit - wie jedem bekannt ist, ist Weihnachten das Fest der Backwaren und Süßigkeiten, von den Geschenken gar nicht erst zu reden - keinen Tee, keinen Glühwein, keine Mandarinen, Lebkuchen, Zimtstangen, exotische Nüsse, Datteln, Mandeln oder fremde Weine - und selbst der Weihrauch in der Kirche sollte bald zur Neige gehen.

Dem Erzbischof von Kowelenz war dieser Umstand ein ganz arger Dorn im Auge, denn Kowelenz war eine Handelsstadt, einstmals reich und ohne Sorgen, und obwohl sie an Rhein und Mosel lag und einen großen Hafen hatte, konnte man die Ausfälle nicht kompensieren, die Gunthers Schrecken gerissen hatte, ja, selbst die Schiffe mieden den Kowelenzer Hafen, als grassiere dort die Pest. Der Erzbischof wurde von Tag zu Tag zorniger, wollte, nein, konnte diese Schmach nicht auf sich sitzen lassen, nicht zur größten christlichen Segenszeit im ganzen Jahr... Niemals!

Und so kam es, wie es kommen musste.

Wie wir wissen stand ein Tollkirschstrauch im Rheinland, glücklich und zufrieden und von den Menschen nie entdeckt. Doch eines Tages im Dezember, als der tiefste Schnee seit Menschengedenken die Wälder und Wiesen bedeckte und sich selbst Fuchs und Hase eine schöne Weihnacht wünschten, da standen links von ihm Gunther Kuhn von Laumersheim und mehr als siebentausend seiner Krieger. Diesem gegenüber, vom Tollkirschstrauch aus rechter Hand, da stand das 13.000-köpfige Söldnerheer des Erzbischofs von Kowelenz unter Gottes weitem Himmel, und ehe man sich versah, tobte eine Schlacht von ganz fürchterlicher Dimension: brennende Pfeile regneten herab wie ehemals der Schnee und richteten Mensch und Tier schon bevor sich beide Heere im wilden Tanz vermengten. Kurz darauf trafen die ersten Krieger aufeinander und auf beiden Seiten wurden die Waffen mit loderndem Hass geführt. Reiter pflügten durch die gegnerischen Reihen, Fußsoldaten hieben erbarmungslos aufeinander ein, die Zweihänder schwingend, als hätten sie ihr Leben lang nichts anderes getan, und selbst die hohen Herren Kommandeure wurden bald von dem Wahn gepackt, der sie mitten hinein trieb, in die fürchterliche Schlacht.

Bald hatte die Erde jede Menge Blut getrunken, und als sich die Sonne längst abgewandt hatte, von diesem grausigen Spiel, da standen sich Gunther Kuhn von Laumersheim und der Erzbischof von Kowelenz gegenüber, gerade an jenem immergrünen Tollkirschstrauch. Weil beide auf ihre Art Monarchen waren kämpften sie in ihrer Feigheit mit vergifteter Klinge. Sie tänzelten umeinander, versuchten es hier und da, und als der Erzbischof zum tödlichen Streich ausholte, da ritzte er mit der Klinge seines Schwertes einen feinen Strich in die Rinde des Strauches direkt hinter sich...

Gunther und der Erzbischof starben gemeinsam. Die Tollkirsche jedoch, im kriegerischen Wahn von den Menschen vergiftet, steht noch heute in den Wäldern. Doch immergrün ist sie nicht mehr und in ihrem Inneren, da trägt sie seit jenem hasserfüllten Tag ein anderes Gemüt, und wer nun von ihren prächtigen Früchten nascht, der fällt in einen Schlaf ohne Wiederkehr.